

MÜNCHNER IRAUF FÜHRUNG  
KAMMERSCHE

14. APRIL 2018 20 UHR  
WWW.KAMMERSPIELE.DE

13<sup>3</sup> 21<sup>3</sup> 31<sup>2</sup> KAMMER 1



TOSHIKI OKADA

# NO SEX

MÜNCHNER IRAUF FÜHRUNG  
KAMMERSCHE

14. APRIL 2018 20 UHR  
WWW.KAMMERSPIELE.DE

13<sup>3</sup> 21<sup>3</sup> 31<sup>2</sup> KAMMER 1



TOSHIKI OKADA

# ZUM ABEND

**L**aut Umfragen der Japan Family Planning Assoziation spielt für die Hälfte aller japanischen Ehepaare Sex keine Rolle mehr, mehr noch: knapp 50% der unverheirateten 18- bis 24-Jährigen hatten noch nie Sex. Ist dieser Zustand ein systemisch hervorgebrachter Missstand oder ist es vor allem die Angst vor der Realität des intimen Moments mit einem echten Gegenüber, der in der virtuellen Welt viel einfacher scheint? Sind Liebesbeziehungen nur noch ein Stressfaktor für von langen Arbeitszeiten erschöpfte Menschen oder steckt in diesem „I would prefer not to“ auch ein subversiver Akt gegenüber einer konsumistisch geprägten Begehrenskultur?

Der Regisseur Toshiki Okada und seine Gruppe chelfitsch feierten 2004 ihren ersten internationalen Erfolg mit dem Stück

„5 Days in March“, in dem zwei junge Menschen vor der Welt da draußen in ein Love Hotel flüchten, um fünf Tage lang vornehmlich Sex zu haben. In seiner nach „Hot Pepper, Air Conditioner and the Farewell Speech“ und „Nō Theater“ dritten Inszenierung an den Münchner Kammerspielen, erzählt Toshiki Okada nun von vier jungen Menschen, die in einer Karaoke Bar Liebeslieder singen und sich damit probeweise in eine ihnen unbekannte Welt einfühlen. Und von zwei nicht mehr ganz so jungen Menschen, denen die vier Jüngeren zunächst etwas komisch erscheinen. Sie sprechen einander mit den Namen von Zierpflanzen an und Sex scheint ihnen eine fremde Kulturpraxis zu sein. Doch dann beginnen beide „Cluster“ miteinander ins Gespräch zu kommen. Wenn Sex die Vergangenheit wäre, wie sähe dann die Zukunft aus?

# NO SEX

**URAUFFÜHRUNG  
VON TOSHIKI OKADA  
AUS DEM JAPANISCHEN VON  
ANDREAS REGELSBERGER**

## DER BARBESITZER

**HERR MATSUMOTO**  
Stefan Merki

## DIE ZIERPFLANZEN

**ANTHURIUM**  
Christian Löber

**BANYAN**  
Thomas Hauser

**HEDERA HELIX**  
Benjamin Radjaipour

**MONSTERA**  
Franz Rogowski

## DIE REINIGUNGSKRAFT

**FRAU NAKAMURA**  
Annette Paulmann

**INSZENIERUNG**  
Toshiki Okada

**BÜHNE**  
Dominic Huber

**KOSTÜME**  
Tutia Schaad

**MUSIK**  
Kazuhisa Uchihashi

**LICHT**  
Pit Schultheiss

**DRAMATURGIE**  
Tarun Kade  
Makiko Yamaguchi

**DOLMETSCHER/IN**  
Makiko Yamaguchi  
Keisuke Hagiwara

**REGIEASSISTENZ**  
Felix Lübkemann

**BÜHNENBILDASSISTENZ**  
Maïke Brunner

**KOSTÜMASSISTENZ**  
Nora Stocker

**INSPIZIENZ**  
Lutz Müller-Klossek

**SOUFFLAGE**  
Suse Kipp

**REGIEHOSPITANZ**  
Ursula Dolicki

**BÜHNENBILDHOSPITANZ**  
Janina Siebler

**KOSTÜMHOSPITANZ**  
Victoria Dietrich

**ÜBERTITELUNG**  
Yvonne Griesel (Sprachspiel)

**ÜBERSETZUNG**  
Anna Galt

**OPERATOR**  
Nele Warthemann  
Paula Schindler

## **KARAOKE SONGLISTE**

The Pointer Sisters: „I'm so excited“, 1982  
Madonna: „Like a Virgin“, 1984  
Janis Joplin: „Maybe“, 1969  
Barry White: „Can't get enough of your Love, Babe“, 1974  
Nirvana: „Smells Like Teen Spirit“, 1991  
Donna Summer: „I Feel Love“, 1977

Übersetzt von Tarun Kade und den SchauspielerInnen  
Karaokeversionen von Kazuhisa Uchihashi

**BÜHNENTECHNIK**  
Oliver Cagran

**BELEUCHTUNG**  
Pit Schultheiss  
Michl Barth  
Sebastien Lachenmaier  
Peter Weberschock  
Wolfgang Wiefarn

**VIDEOTECHNIK**  
Egon Schweiger

**TON**  
Christine Söring  
Rinse DeJong

**REQUISITEN**  
Julia Molloy

**MASKE**  
Brigitte Frank  
Sylvia Wollmann

**TAPEZIEREREI**  
Michaela Brock  
Tobias Herzog

Uraufführung: 14. April 2018  
Kammer 1

## TECHNISCHER DIREKTOR

Klaus Hammer

## TECHNISCHER LEITER

Richard Illmer

## LEITER DER BÜHNENTECHNIK

Hans-Björn Rottländer

## LEITER DER BELEUCHTUNGSABTEILUNG

Christian Schweig

## LEITER DER TONABTEILUNG

Wolfram Schild

## LEITER DER VIDEOABTEILUNG

Nicolas Hemmelmann

## LEITERIN DER MASKENABTEILUNG

Brigitte Frank

## LEITERIN DER KOSTÜMABTEILUNG

Beatrix Türk

## LEITER DER REQUISITE

Stefan Leeb

## LEITUNG DER DEKORATIONSWERKSTÄTTEN

Rainer Bernt, Fabian Iberl

## KONSTRUKTEUR

Adrian Bette

## SCHREINEREI

Susanne Dölger

## TAPEZIEREREI

Gundula Diener

## SCHLOSSEREI

Friedrich Würzhuber

## MALSAL

Evi Eschenbach, Jeanette Raue

## THEATERPLASTIK

Maximilian Biek

## SPEZIALEFFEKTE/ELEKTROWERKSTATT

Stefan Schmid

## INHALT

ZUM ABEND <sup>001</sup>BESETZUNG <sup>002</sup>ZU DIESEM HEFT <sup>006</sup>**CLASSICAL MUSIC  
HAS A GENTLE  
VIBRATION AND IT'S  
EASY ON PLANTS** <sup>010</sup>

VON PHILIPP RÖDING

**SEX(LOS)** <sup>030</sup>

VON MASAHIRO YAMADA

**WA(H)RE GEFÜHLE** <sup>036</sup>

VON EVA ILLOUZ

**TOSHIKI OKADA** <sup>038</sup>

BIOGRAFIE

**IMPRESSUM** <sup>040</sup>

# ZU DIESEM HEFT

Der Anlass für Toshiki Okada „No Sex“ zu schreiben, waren Statistiken, laut denen immer mehr Menschen in Japan (und in geringerem Maße auch in vielen westlichen Ländern) keinen Sex haben. Das für die Inszenierung an den Münchener Kammerspielen verfasste Stück erzählt eine Geschichte aus einer möglichen Zukunft (oder Gegenwart), in der der Sexualtrieb beinahe verschwunden ist. Nur noch die Erzählungen älterer Menschen und von Begehren handelnde Popsongs zeugen von einer Zeit, in der Sex und Liebesbeziehungen als allgegenwärtiges Glücksversprechen galten.

Der Schauplatz des Stückes ist eine Karaokebar, in der vier junge Menschen Karaoke singen und dann den Inhalt, die Form und die Performance der Lieder analysieren. Popsongs handeln fast immer von Gefühlen, Sex und Begehren und so sind sie der perfekte Untersuchungsgegenstand für die vier. Der Autor **PHILIPP RÖDING** hat anlässlich der Inszenierung einen Text geschrieben, der die Spezifik der Karokesituation beschreibt, die sich nicht nur in Japan sondern auch in Deutschland steigender Beliebtheit erfreut. Außerdem geht Rödings Text auf die Auswirkungen von Musik auf das Leben von Pflanzen ein, anknüpfend daran, dass die jungen Menschen in Oka-

das Stück die Namen von Zierpflanzen tragen. (S. 10)

Noch zwei weitere Menschen halten sich in der Karaokebar auf, der Barbesitzer Herr Matsumoto und die Reinigungskraft Frau Nakamura. Beide sind irritiert von dem „Cluster“ der Zierpflanzen, denen der Sexualtrieb abhanden gekommen zu sein scheint. Sie fragen sich: „Was sind das für Leute?“. Was hat es mit ihrer Sexlosigkeit auf sich? **MASAHIRO YAMADA**, Professor für „Family Sociology“ in Tokio, sieht die Hauptursache für den Rückgang sexueller Aktivität im Japan der Gegenwart im Wort „Mendokusai“. „Mendokusai“ heißt so viel wie: „zu viel Aufwand“, „zu mühsam“ oder „muss nicht sein“. „Ich finde schon einige meiner Freundinnen attraktiv, aber ich habe gelernt, ohne Sex zu leben. Emotionale Verstrickungen sind einfach zu kompliziert. Da habe ich keine Lust drauf. Mendokusai“, wird ein junger Mann in einem Artikel der englischen Zeitung „The Guardian“ zitiert. Sex mit einem echten Gegenüber bedeutet Stress, ist „mendokusai“ und wird laut Yamada vor allem deswegen immer weniger getrieben. (S. 30)

Aber könnte es nicht auch andere Gründe geben? Könnte in der Sexlosigkeit nicht auch eine subversive Position stecken? Liegt in ihr nicht auch der Ausstieg aus einem konsumistischen System, das den Sex auch deshalb als unersetzlichen Teil des Lebens voraussetzt, weil er verkaufsfördernd wirkt? Die Soziologin **EVA ILLOUZ** untersucht schon seit einiger Zeit die Verflochtenheit zwischen Emotionen und Kapitalismus. Der „Konsumkapitalismus

macht Gefühle zu Waren“, schreibt sie, „Akte des Konsums und Gefühlsleben sind eng und untrennbar miteinander verbunden.“ (S. 36) Herr Matsumoto jedenfalls glaubt in diesem Sinne eine „neue Art des Widerstands“ bei den vier Zierpflanzen zu entdecken. Gegen den Kapitalismus und gegen die Regierung, die für Sex wirbt in der Hoffnung, dass die Geburtenrate wieder steigt, deren dauerhaft niedriger Stand Japan zur ersten super-aged-society der Welt hat werden lassen.

Doch ob die Zierpflanzen tatsächlich Widerständler sind, wie Herr Matsumoto glaubt, ob Sex sie einfach nicht interessiert, wie sie selber sagen oder ob sie einfach keine Ahnung haben, was Sex alles sein kann und Frau Nakamura deshalb gut zuhören sollten – eine Karaokebar ist ein Ort, an dem man singt. **TK**



# CLASSICAL MUSIC HAS A GENTLE VIBRATION

VON PHILIPP RÖDING

Ich habe in meinem Leben erst spät eine Karaokebar besucht. Um ehrlich zu sein habe ich nie ganz verstanden, warum Menschen daran Vergnügen finden, sich in kleine, bunte Räume einschließen zu lassen, um sich gegenseitig Lieder vorzusingen. Das erste Mal bin ich mit 27 Karaoke singen gegangen, als Teil einer größeren Gruppe, an meinem Hochzeitstag. Ich trug einen roten Tracksuit, des italienischen Sportartikelherstellers Ellesse, in dem ich mich wirklich wohl fühlte. Den Anzug hatte ich mir extra vorher bei Zalando bestellt. Natürlich gibt es in einer Karaokebar keine Kleidungs Vorschriften, trotzdem kam es mir so vor, als hätte ich mich quasi intuitiv dem Anlass entsprechend gekleidet.

Das Ganze läuft in etwa so ab: Man bezahlt an der Theke einen Pauschalpreis, der die Miete für den Raum sowie einen unendlichen Nachschub an Softdrinks garantiert. Alkohol ist extra zu bezahlen. Die Ausstattung der Räume – abgewetzte Kunstledersofas, niedrige Beistelltische, Taschentuchspender – erinnert sofort an ein Bordell. Der Ort vermittelt einem auf jeden Fall das Gefühl, dass das Setting implizit mit Sex zu tun hat. Singen ist ja auch ein sehr körperlicher Akt. Tatsächlich hat sich bei mir, sobald wir den blau beleuchteten Tunnel durchschritten hatten, der den Eingang der Karaokebar markierte, sehr schnell das Bedürfnis nach völliger körperlicher Verausgabung eingestellt.

Dieses sich-verausgaben-wollen hat, denke ich, viel mit dem Gefühl von Scham zu tun, dass sich immer einstellt, wenn man die eigene Stimme außerhalb des eigenen Körpers wahrnimmt und der einzige Weg mit dieser Scham umzugehen, besteht natürlich darin, sich dem jeweiligen Song „völlig hinzugeben“. Das Merkwürdige ist, dass diese Hingabe überhaupt kein Ziel hat. Also anders als beim Sex, bei dem man sich vielleicht vorstellen kann, sich ganz dem Partner oder der Partnerin oder auch einfach nur dem eigenen körperlichen Empfinden hinzugeben, singt man in der Karaokebar irgendwie ins Leere hinein. Man ist zwar nicht alleine im Raum, und natürlich wird die eigene Performance von den Freunden und Freundinnen, mit denen man da ist, ununterbrochen kommentiert (1), trotzdem ist man im Akt des Singens sehr auf sich allein gestellt. Außerdem schaut man die ganze Zeit auf den Bildschirm, um die Töne zu treffen, was die Distanz zu den eigenen Gefühlen und zu der Situation überhaupt noch einmal vergrößert. Ich weiß, dass manche aus unserer Gruppe uns vorher wissen ließen, dass sie auf keinen Fall singen würden und ich glaube es ist wichtig diesen Wunsch zu respektieren und die Leute dann auch nicht dazu zu drängen, es doch zu tun, obwohl der Zwang sich lächer-

(1) Es gibt zum Beispiel einen Schellenkranz, mit dem man die Lieder begleiten kann. Der Schellenkranz ist in diesem Zusammenhang sehr wichtig, weil er es ermöglicht an der Situation teilzunehmen, ohne selbst singen zu müssen.

# AND IT'S EASY ON PLANTS

lich zu machen scheinbar traditionell zu der Erfahrung dazu gehört. In mancherlei Hinsicht gleicht ein Abend in der Karaoke-Bar einem Albtraum, bei dem man auf eine Bühne gezwungen wird, ohne zu wissen, was man eigentlich tun soll. Das Interessante ist aber, dass man sich nach einiger Zeit gegen dieses intensive Gefühl der Scham immunisiert. Man schämt sich natürlich weiterhin, aber es ist nicht so schlimm.

Einer meiner Freunde, vom dem ich weiß, dass er gerade mit privaten Problemen zu kämpfen hat, hörte einmal mitten im Song einfach auf zu singen. Es geht nicht, sagte er, und setzte sich wieder hin. Wenn so etwas vorkommt ist es wichtig, den Leuten nicht unterschwellig das Gefühl zu vermitteln etwas falsch gemacht zu haben. Natürlich wollte ich, dass sich meine Gäste auf der Hochzeitsfeier amüsieren, gleichzeitig war mir völlig klar, dass deren Schwierigkeiten und Probleme deswegen nicht einfach aufhören würden zu existieren.

Um mich selbst in die richtige Stimmung zu versetzen habe ich mir immer wieder die Szene aus „Lost in Translation“ in Erinnerung gerufen, in der Bill Murray und Scarlett Johansson in dieser Wohnung in Tokyo sind und abwechselnd Karaoke singen. Scarlett Johansson trägt zeitweise eine violette Perücke und sieht absolut hinreißend aus. Bill Murray trägt ein abgefahrenes T-Shirt im orangenen Camo-Muster und wirkt wie immer gleichzeitig vage amüsiert und todtraurig. Im Film singt er „More than this“ von Roxy Music, Scarlett Johansson singt „Brass in Pocket“ von den Pretenders, später teilen sich die beiden schweigend eine Zigarette, bevor sie das Taxi zurück ins Hotel bringt (2). Das ist beinahe schon eine soziale Strategie (3) von mir geworden, dass ich mir, wann immer ich mich in einer Situation unwohl oder verlegen fühle, versuche eine passende Filmszene hervorzuholen und mich dann sozusagen über die Filmszene zurück in die Situation spiele. Das klappt fast immer.

*Als Pionierarbeiten (4) in Bezug auf die Frage ob Pflanzen in der Lage sind Musik zu genießen, gelten die von Dr. Singh am botanischen Institut der indischen Annamalai Universität durchgeführten Versuche. 1950 besuchte Julian Huxley, der ältere Bruder des Romanciers Aldous Huxley den indischen Wissenschaftler, der sich gerade mit dem Fluss des Protoplasmas im Zellinneren einer*

*Hydrilla-Pflanze beschäftigte, in seinem Labor. Huxley kam dann auf die Idee zu untersuchen, ob sich die Fließgeschwindigkeit durch die Einwirkung von mittels einer Stimmgabel erzeugten Schallwellen verändern ließe. Tatsächlich beschleunigte (5) sich der Fluss des Protoplasmas merklich, was Singh wiederum dazu veranlasste seine Assistentin Stella Ponniah, die neben ihrer Tätigkeit als Assistentin gleichzeitig eine ausgezeichnete Violinistin und Tänzerin war, der Hydrilla-Pflanze einen traditionellen indischen Raga vorzuspielen, woraufhin sich der Fluss des Protoplasmas tatsächlich noch einmal beschleunigte.*

*Eine jüngere Studie (Chivukula; Ramaswamy 2014) betont erneut, dass es stark darauf ankommt welche Musik man den Pflanzen vorspielt. Je nachdem reagieren sie ganz unterschiedlich. Die Forscher spielten sechs Kontrollgruppen jeweils westliche Heavy-Metal Musik, westliche klassische Musik, vedische Chants oder sogenannte „green music“ vor, ein aus Naturgeräuschen (Vogelgezwitscher, säuselnde Bächlein, Wind der in den Baumkronen rauscht) zusammengemischter Geräuschteppich.*

Den ersten Titel den ich mir an diesem Abend ausgesucht hatte war „Falling Away From Me“ der amerikanischen Band Korn. Ich erinnere mich, dass ich gar nicht groß nachgedacht habe, und sofort als wir den Raum betraten in der Liste der verfügbaren Titel nach diesem Song gesucht habe (6). Ich denke mein Bedürfnis möglichst schnell anzufangen, hatte auch damit zu tun, dass ich mir gerade am Anfang große Sorgen machte, dass sich die Hochzeitsgesellschaft langweilen könnte oder dass der ein oder andere es bereits insgeheim bereute sich mit uns an diesen merkwürdigen Ort begeben zu haben, der bereits von außen alles andere als einladend gewesen war. Meine Frau und ich hatten uns das in den Kopf gesetzt, dass wir an unserer Hochzeitsnacht unbedingt Karaoke singen wollten und obwohl im Vorfeld alle von diesem Vorschlag begeistert waren, war es doch nicht ganz klar ob sich unsere Gäste das Ganze nicht ganz anders vorgestellt hatten. Es ist ja oft so, dass einem eine Idee im ersten Moment wahnsinnig gut vorkommt doch schon wenig später fängt man an zu zweifeln.

Ich erinnere mich, dass der Besitzer der Bar einen nervösen Eindruck machte, so als kenne er sich noch nicht so richtig mit

(2) Später telefoniert Bill Murray dann mit seiner Frau, die in der Vereinigten Staaten gerade dabei ist ihr Haus zu dekorieren. Sie hat ihm per Kurier einige Farbmuster für den Teppichboden geschickt und darüber unterhalten sich die beiden nun am Telefon. Mich hat an „Lost in Translation“ immer gestört, dass der Film diese Unterhaltungen benutzt um zu zeigen, dass sich Bill Murray von seiner Frau entfremdet während er zusammen mit Scarlett Johansson all diese verrückten Abenteuer in Tokyo erlebt. Also der Film stellt es so dar, als sei es oberflächlich sich über die Farbe des Teppichbodens zu unterhalten, dabei sind es eben genau diese alltäglichen Unterhaltungen in denen unser Verhältnis zur Welt sich manifestiert.

(3) Wenn ich tanzen gehe stelle ich mir zum Beispiel oft diesen tanzenden Zwerg aus David Lynchs „Twin Peaks“ vor oder Uma Thurman und John Travolta in „Pulp Fiction“.

(4) Mal abgesehen von Charles Darwin, der einer *mimosa pudica* auf dem Fagott vorspielte um herauszufinden ob die Pflanze darauf mit dem für diese Spezies typischen Schließen der Blätter reagieren würde.

(5) Die ganze Anekdote lässt sich in dem sowieso sehr zu empfehlenden, 1973 erstmalig publiziertem „The Secret Life of Plants“ nachlesen.

(6) Wie viele Leute neige ich dazu sentimental und nostalgisch zu werden wenn ich betrunken bin, und ich denke dass meine Wahl ausgerechnet auf Korn gefallen ist, eine US-amerikanische Nu-Metal Band die mittlerweile beinahe völlig in Vergessenheit geraten ist, war sicher Ausdruck eben dieser Sentimentalität und Nostalgie.



allem aus oder als rechne er jeden Moment mit dem überfallartigen Eintreffen einer Spezialeinheit der Polizei. Mit ihm hinter der Bar hingen auch zwei junge Frauen ab, die uns neugierig und belustigt anschauten und deren Aufgabe an diesem Ort nicht ganz klar war. Natürlich nahmen wir alle sofort an, dass es sich um Sexarbeiterinnen handeln müsste, die in der Karaokebar auf Kundschaft warteten. Diese Theorie leuchtet mir im Nachhinein allerdings nicht wirklich ein, denn die meisten Leute die eine Karaokebar besuchen, tun das als Teil einer größeren Gruppe, das war zumindest meine Beobachtung an diesem Abend. Aber ich habe überhaupt das Gefühl, dass mir vieles an diesem Ort schleierhaft geblieben ist, dass ich bestimmte Verhaltensweisen, Zusammenhänge und Codes überhaupt nicht durchschaute und dass ich die dadurch ausgelöste Verunsicherung versuchte niederzuhalten, indem ich recht viel von einem bläulichen Sekt in mich hineinschüttete, der abscheulich schmeckte, als hätte man extra süße Wrigley's Spearmint in Alkohol aufgelöst, der aber an diesem Abend das einzig halbwegs genießbare alkoholische Getränk darstellte, neben warmen Oettinger-Bier und kleinen, apothekerbraunen Fläschchen mit Boonekamp-Schnaps, was auch nicht wirklich besser ist.

Ich weiß, dass ich insgeheim den romantischen Plan hegte zu einem gewissen Zeitpunkt zusammen mit meiner Frau „I got you babe“ von Sonny & Cher zu singen, was ich dann auch getan habe. Während wir sangen fiel mir immer wieder plötzlich ein, dass es sich an diesem Abend um meine Hochzeitsnacht handelte, dass ich ab sofort ein verheirateter Mann war und ich fragte mich ob sich unser gemeinsames Leben jetzt stark verändern würde. Die Entscheidung zu heiraten war für mich mit einer ganzen Reihe von diffusen Zukunfts- und Existenzängsten verbunden gewesen und während dem Singen habe ich das starke Gefühl gehabt, dass mein Entschluss an diesem Abend „I got you babe“ zu singen den Versuch darstellte sich zu diesen diffusen Ängsten in irgendein Verhältnis zu setzen, es ging mir vielleicht gar nicht so sehr darum diese Ängste irgendwie zu bannen, sondern eher darum ihre Anwesenheit in diesem Moment zur Kenntnis zu nehmen und mich ihnen gegenüber in Position zu bringen, quasi singend eine Antwort formulierend auf das große Fragezeichen, dass wahrscheinlich mit jeder größeren Entscheidung im Leben einher-

geht, sei es jetzt die Einwilligung in ein neues prekäres Arbeitsverhältnis oder eben für eine nicht absehbare Zeit für einen Partner oder eine Partnerin „da zu sein“. In gewisser Hinsicht stellte unser gemeinsames „I got you babe“ singen in der Karaokebar für einige Momente einen potenteren Ritus dar, als es die Unterzeichnung der Hochzeitsurkunden in den Holzvertäfelten, vis a vis des Römerberges gelegenen Räumlichkeiten des Standesamts Frankfurt Mitte gewesen war. Im Nachhinein besiegelte dieser Moment ein Versprechen, das wir uns am Morgen eher informell gegeben hatten. (7)

*Manche Studien (Gagliano 2013, Gagliano / Grimonprez 2015) (8) gehen davon aus, dass Pflanzen in der Lage sind die Anwesenheit anderer Pflanzen in ihrer unmittelbaren Umgebung wahrzunehmen und dass sich verschiedene Spezies mittels Vibration biochemischer Botenstoffe über günstige Wachstumsbedingungen austauschen. So ließe sich auch der Umstand erklären, dass Pflanzen wesentlich besser gedeihen, wenn sie in Gesellschaft anderer Pflanzen sind.*

*Es ist natürlich schwer zu sagen ob die Pflanzen wirklich die Musik genießen oder ob sie einfach die durch die Schallwellen in der Luft erzeugten Vibration registrieren. Der Genuss von Musik ist natürlich etwas sehr Menschliches und es ist vermutlich naiv anzunehmen, dass das subjektive Erleben von Pflanzen grundsätzlich dem unseren ähnlich ist. Gerade bei der Studie von Chivukula und Ramaswamy (9) hatte ich außerdem das Gefühl, dass sie in ihrer Interpretation der Ergebnisse nicht ganz vorurteilsfrei sind. Auf den ersten Blick erscheint es irgendwie einleuchtend (10), dass den Rosenpflanzen die vedische Mediationsmusik besser gefiel als westlicher Heavy-Metal, andererseits impliziert diese Beobachtung, dass die Pflanzen nicht nur ein ähnliches subjektives Empfinden wie wir haben, sondern auch, dass sie in der Lage sind kulturell bedingte Geschmacksurteile abzugeben, also eher zu einer kulturell eher hochwertig codierten Musik tendieren würden, Mozart Metallica vorziehen usw. usf. (11)*

Ich habe später noch alles Mögliche gesungen, „Behind Blue Eyes“ in der Version von Limp Bizkit, Crawling, Numb und natürlich „In the End“ von Linkin Park (12), „Smells Like Teen Spirit“ von Nirvana, mit einer Freundin zusammen habe ich im

(7) Ich erinnere mich, dass die Stadesbeamtin ein bisschen verwirrt war, weil wir uns nach dem Ja-Wort nicht küssen wollten. Um ehrlich zu sein, fand ich es grotesk in Anwesenheit einer Stadesbeamtin, deren Job es normalerweise ist irgendwelche Meldebescheinigungen auszustellen, mein libidinöses Interesse zur Schau zu stellen, sozusagen als Beweis, dass wir einander auch wirklich begehrten usw. Meine Frau und ich haben uns dann spontan dazu entschlossen einander zu high-fiven, was mir in der Rückschau eindeutig als passendere Geste erscheint.

(8) Monica Gaglianos Arbeiten seien überhaupt allen ans Herz gelegt die sich näher mit den kognitiven Fähigkeiten von Pflanzen auseinandersetzen wollen.

(9) Genauso wie bei den Mitte der sechziger Jahre von Doroty Retallack durchgeführten und in „The Sound of Music and Plants“ publizierten pseudowissenschaftlichen Versuche, bei denen die Wissenschaftlerin zu einem ganz ähnlichem Urteil kommt, nämlich, dass Rockmusik für Pflanzen schädlich ist.

(10) Warum eigentlich?

(11) Überhaupt sind die meisten Arbeiten zu diesem Thema gespickt mit methodischen Schlampereien, geringen Stichprobenumfang, mangelnder Reproduzierbarkeit usw., was ihre Glaubwürdigkeit grundsätzlich in Frage stellt.

(12) Es war noch nicht so lange her, dass sich Chester Bennington das Leben genommen hatte, was unsere Rührung natürlich noch weiter steigerte. Auf eine sehr persönliche Art waren wir alle große Fans von Linkin Park gewesen und ich erinnere mich, dass mich die Todesnachricht sehr getroffen hat, wahrscheinlich auch, weil sie mir in dem Moment wie eine Bestätigung vorkam, dass unsere Jugend nun wirklich endgültig und für immer vorbei war.

Duett „Everytime“ von Britney Spears gesungen und irgendeinen Song von den Sugar Babes, „Nothing but Mammals“ von der Blood Hound Gang, „Miss you“ (13) von Blink 182 – irgendwann war ich so erschöpft, dass ich im Sitzen weitergesungen habe, es gibt sogar ein Foto davon, wie ich völlig hinüber auf diesen schäbigen Kunstledersofa sitze, total hypnotisiert auf den Bildschirm schaue und zusammen mit meinen Freunden „Otherside“ von den Red Hot Chili Peppers singe.

Irgendwann sind wir dann alle mit dem Taxi nach Hause gefahren. Mit dem Taxi nachts durch Frankfurt zu fahren hat etwas sehr Glamouröses und ist beispielsweise mit einer Taxifahrt durch Wien überhaupt nicht zu vergleichen. (14) Ich erinnere mich, dass ich darauf bestanden habe, dass die Taxifirma uns ein Fahrzeug von Mercedes schickt, was sie dann auch wirklich getan haben. Einer meiner Freunde ging unserem Fahrer non-stop auf die Nerven. Er redete ununterbrochen auf Englisch auf ihn ein und fragte immer wieder, ob er nicht auch der Ansicht sei, dass wir alle in einer gigantischen Computer-Simulation leben würden („Do you think we live inside a computer-simulation?“). Ich habe selbst schon ganz ähnliche betrunkenen Konversationen mit Taxifahrern geführt, eine schlechte Angewohnheit, und wir baten ihn immer wieder damit aufzuhören und den Fahrer einfach in Ruhe arbeiten zu lassen. Ich erinnere mich, dass sich die plötzliche Stille im Inneren der lafruhigen S-Klasse komisch anfühlte, irgendwie endgültig, und um mich von der in mir aufsteigenden Unruhe abzulenken habe ich wahrscheinlich zu meiner Frau rüber geschaut, die die lautlos vorbeiziehende, menschen-verlassene Frankfurter Innenstadt betrachtete und deren konkrete Empfindungen mir in diesem Moment genauso rätselhaft und unzugänglich erschienen wie meine eigenen.

(13) „Don't waste your time on me, you're already a voice inside my head“ – Wirklich einer meiner absoluten Lieblingssongs.

(14) Während das Licht in Wien beispielsweise in der Nacht so einen ekligen, natriumschwangeren Gelbstich bekommt ist das Licht in Frankfurt von einem tiefen, elektrischem Halogenblau.

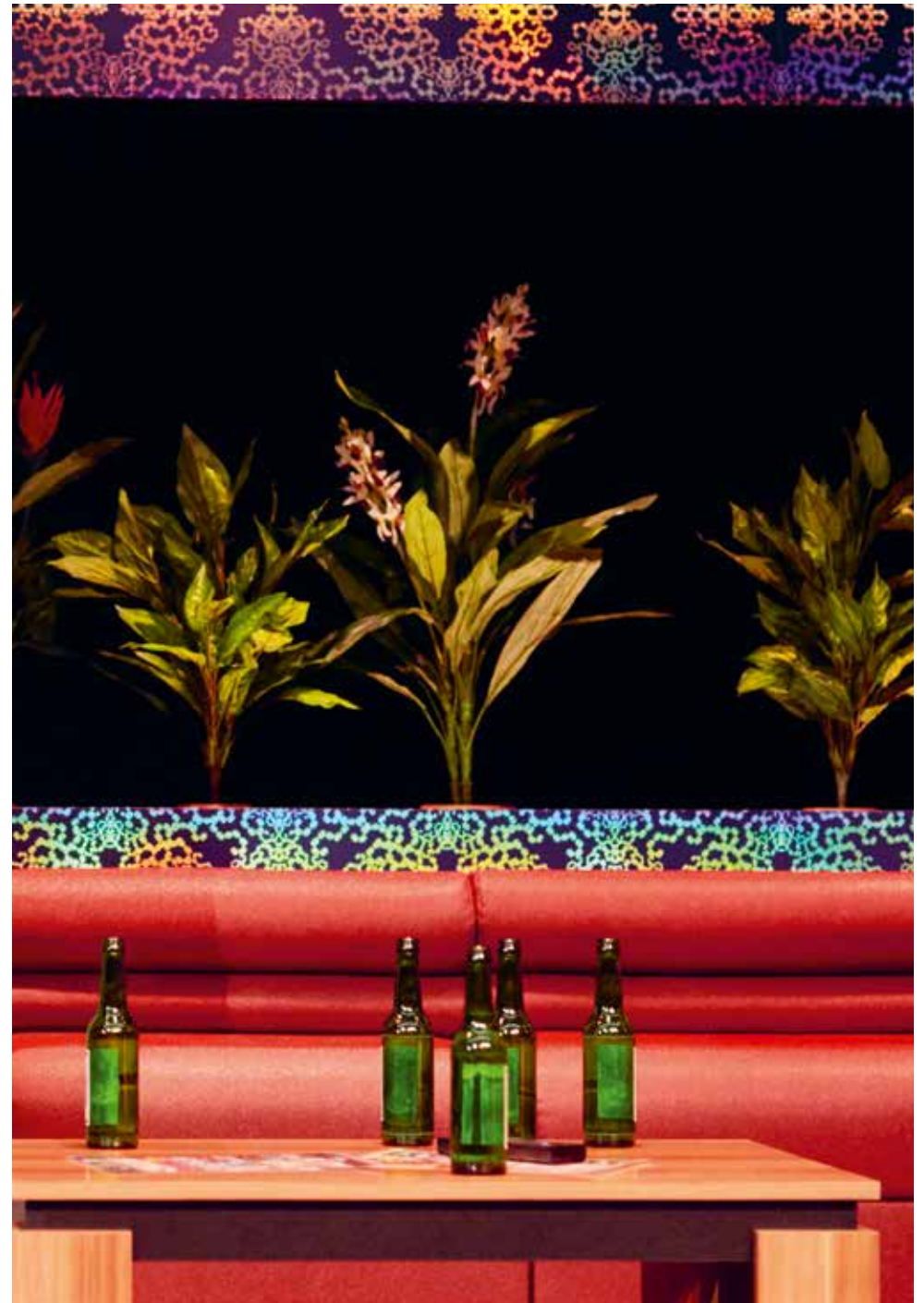
**PHILIPP RÖDING** studierte Filmwissenschaft in Wien, Frankfurt und an der University of Illinois. Anfang 2017 erschien sein Roman „Die Möglichkeit eines Gesprächs“. Seit September 2018 ist er Kollegiat am Graduiertenkolleg „Konfigurationen des Films“ an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.















# SEX (LOS)

## VON MASAHIRO YAMADA

*Einschlägige Untersuchungen haben ergeben, dass Ehepaare und Jugendliche in Japan seit dem Jahr 2000 immer weniger Sex haben. Zugleich erleben die Sexindustrie, Pornos und sexuelle Darstellungen in den Medien einen großen Aufschwung. Wie erklärt sich diese „Auslagerung der Sexualität“ und was bedeutet sie für Japan?*

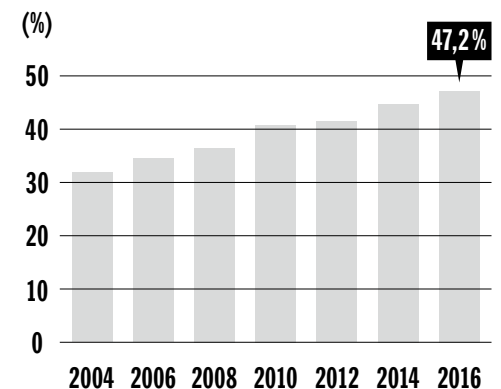
**D**ass japanische Ehen sich durch Sexlosigkeit auszeichnen, ist nichts Neues. Eine Umfrage der Japan Family Planning Association zeigte bereits 2004, dass 31,9% der unter 50-Jährigen einen Monat lang keinen Sex gehabt hatten. Allerdings stieg diese Zahl bis auf 47,2% im Jahr 2016 an. Bekräftigt wurde das Ergebnis durch Erhebungen der Japan Society of Sexual Science. Laut ihren Untersuchungen lebten im Jahr 2000 24% der unter 40-jährigen Männer und 30% der Frauen in einer sexlosen Ehe und im Jahr 2012 bereits 59% der Männer und 54% der Frauen. Bei den über 50-jährigen waren es sogar 86% der Männer und 79% der Frauen – also rund 80% der Befragten.

Auch bei jungen Japanern zeichnet sich ein Trend zur Sexlosigkeit ab und noch mehr: ein Trend zur Beziehungslosigkeit. Laut einer Erhebung des National Institute of Population and Social Security Research lebten 2015 nur 20% der Männer und 30% der Frauen unter den unverheirateten 18- bis 34-Jährigen in einer Beziehung und davon gerademal 1,8% in einer gemeinsamen Wohnung. Mit dem Fehlen eines festen Partners gingen auch die sexuellen Erfahrungen gravierend

zurück: 47% der Männer und Frauen unter 25 Jahren hatten laut der Erhebung 2015 noch nie Sex. Ein drastischer Zuwachs von der vorherigen Umfrage 2002, bei der es 34% der Männer und 36% der Frauen waren. Und die Anzahl nimmt im Alter nicht ab: Bei den 18- bis 34-Jährigen beträgt die Anzahl laut der Umfrage des National Institute of Population and Social Security Research inzwischen 42% bei den unverheirateten Männern und 46% bei den unverheirateten Frauen.

Auch bei den 12- bis 18-Jährigen gehen die sexuellen Erfahrungen zurück: 2005 gaben in einer Umfrage der Japan Association of Sexual Education 26,6% der Männer und 30,3% der Frauen sexuelle Erfahrungen an, 2011 nur noch 14,6% der Männern und 22,5% der Frauen.

### VERHEIRATETE JAPANER/INNEN, DIE MINDESTENS EINEN MONAT LANG KEINEN SEX HATTEN



Quelle: Japan Family Planning Association

## VOM LIEBSTEN HOBBY ZUR LÄSTIGEN PFLICHTÜBUNG

Ähnlich wie im Westen hatten japanische Ehepaare zwischen 1945 bis 1950 im Durchschnitt mehr als vier Kinder. Dazu führten das niedrige Heiratsalter und ein aktives Sexualleben bei verheirateten Frauen zu zahllosen Abtreibungen. Noch bis 1960 war jede verheiratete Frau durchschnittlich sechsmal Schwanger, so dass die Regierung schließlich versuchte den rasanten Bevölkerungsanstieg mit der Verbreitung von Verhütungsmitteln einzugrenzen.

Über die Gründe warum sich dieser Trend zu Beginn des 21. Jahrhunderts ins Gegenteil verkehrt hat, gibt es viele Theorien: Von „Junge Menschen haben kein Verlangen nach Liebe und Sex“, über „Sie halten Beziehungen für unökonomisch“ und „sie glauben nicht an die Liebe“, bis hin zu „Sie wagen nichts aus Angst vor Ablehnung“. Für die Sexlosigkeit in Ehen werden dagegen oft die langen Arbeitszeiten verantwortlich gemacht.

In meinen Augen ist die Hauptursache jedoch eine andere: nämlich der Umstand, dass Liebepaaren und Eheleuten Sex „mendokusai“ („lästig“) geworden ist. Bei einer Umfrage des Kabinettsbüros im Jahr 2015 war der Hauptgrund (46,1%), warum die Befragten keine Beziehung eingehen wollten, weil sie diese als „mendokusai“ ansahen. Für das Schlüsselwort „mendokusai“ gibt es keine ideale engli-

sche oder deutsche Übersetzung. „Troublesome“ oder „Difficult“ wie es im Japanisch-Englischen Wörterbuch heißt, vermittelt den spezifischen Bedeutungskontext nur bedingt. Das Wort „medokusai“ bedeutet sinngemäß: „Ich will es nicht machen, wenn es nicht nötig ist.“

Bei Sex mit einem Liebespartner geht es nicht allein um die eigene Befriedigung. Man muss Rücksicht auf den Anderen nehmen, aufeinander eingehen, ein Gespür für die Wünsche des Anderen entwickeln. Für Singles steht dazu vor dem Sex eine Phase des Kennenlernens und es ist immer möglich abgelehnt zu werden. Mit anderen Worten sind also erhebliche Anstrengungen nötig, um Sex mit einem Liebespartner zu haben. Trotzdem hat der Großteil der Japaner diese Anstrengungen bis Ende des 20. Jahrhunderts gerne in Kauf genommen. Warum hat sich das zu Beginn des 21. Jahrhunderts geändert?

## EINE FRAGE DES PREIS-LEISTUNGS-VERHÄLTNISSES

Man könnte meinen, dass die Menschen zu dem Schluss kamen, dass die Befriedigung, die sie von Sex erhalten können geringer ist, als der erforderliche Aufwand. Im Zeitalter der sexuellen Unterdrückung, hatte das Liebesspiel einen verruchten Charme. Die hohe Verbreitung der Pornografie hat den Sex banalisiert und beiden Geschlechtern

aktivere Rollen auferlegt – „lästige“ Pflichten, die sie in „Virtuellen / Pseudo-Beziehungen“ umgehen können.

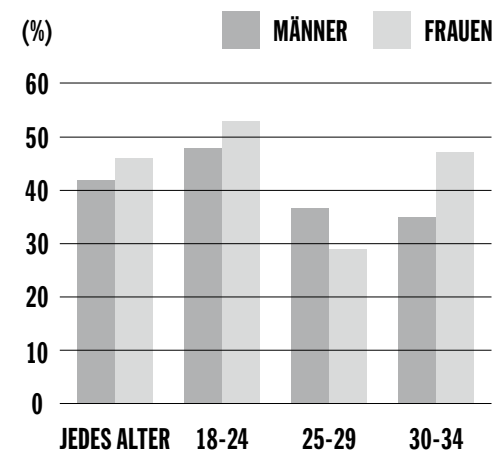
In Kabakura und Maid Cafés kann man sich gegen Geld mit einem Mädchen amüsieren, das einem gefällt. Bei Meet & Greets kann man sich mit seinem Idol unterhalten, wenn man eine CD für 1000 Yen erstet. Männer können sich Sex kaufen, bei dem sie nicht auf ihr Gegenüber eingehen müssen und Frauen, die sich nach männlicher Aufmerksamkeit und Einfühlungsvermögen sehnen, können den Service eines „Rental-Boyfriends“ in Anspruch nehmen. Durch das Internet ist für Männer der Zugriff auf Pornos sehr viel leichter geworden und eine zunehmende Anzahl von Frauen flüchtet in Fantasiewelten mit BL (BOY-LOVE) Comics.

Einen ähnlichen Trend kann man bei verheirateten Paaren beobachten. Die eingangs erwähnte Umfrage der Japan Family Planning Association 2016 ergab nämlich auch, dass der Anteil von außerehelichen Beziehungen bei verheirateten Männern und Frauen drastisch gestiegen ist. In meinen Augen zeigt das, dass diese Beziehungen als weniger „mendokusai“ (lästig) angesehen werden. Die Ehe wird in erster Linie als ökonomische Zweckgemeinschaft zur Erziehung von Kindern wahrgenommen. Wenn man feststellt, dass der Partner sich nicht als „Geschäftspartner“ eignet, sieht man von einer Ehe ab und führt auch die Beziehung nicht weiter. Romanzen und sexuelles Vergnügen dagegen, kann man „stressfrei“ außerhalb der Ehe genießen.

Dahin bewegt sich augenscheinlich die japanische Gesellschaft.

MASAHIRO YAMADA ist ein japanischer Soziologe, der bekannt wurde durch die von ihm geprägten beliebten soziologischen Begriffe wie „Parasitärer Single“ und „gap-widening society“ (deutsch etwa: „Gesellschaft der größer werdenden Kluft“). Er lehrt und forscht als Professor für „Family Sociology“ an der Chuo-Universität in Tokyo.

## UNVERHEIRATETE JAPANER/INNEN, DIE IM ALTER VON 18 BIS 34 JAHREN NOCH NIEMALS SEX HATTEN



Quelle: JFPA 2016 survey

A photograph of a laptop screen displaying the text "Ich will Sex" twice in a white, serif font. The background of the screen is a dark, starry night sky with numerous small, bright stars in various colors (blue, white, yellow, red). The laptop is open and resting on a surface, with some cables visible on the right side. The overall lighting is dim, with a reddish-orange glow from the laptop's backlit keyboard area.

Ich will Sex  
Ich will Sex

# WA(H)RE GEFÜHLE

VON EVA ILLOUZ

**D**ie kapitalistische Kultur hat durchaus keinen Verlust an Emotionalität eingeläutet; sie ist vielmehr mit einer beispiellosen Intensivierung des Gefühlslebens einhergegangen, in dessen Rahmen Akteure ihre emotionalen Erfahrungen bewusst um ihrer selbst willen gestalten. Eine solche Intensivierung des Gefühlslebens manifestiert sich in vielfältiger Weise. Das Privatleben zum Beispiel ist auf das Verfolgen emotionaler Projekte ausgerichtet – ob nun darauf, eine „romantische Liebe“ zu erleben, eine „Depression zu überwinden“, seinen „inneren Frieden zu finden“ oder „ein mitfühlender Mensch zu werden“. Auch gelten Handlungen, die auf reinen Gefühlen gründen, zunehmend als legitim – etwa wenn man eine Karriere oder eine Ehe beendet, weil sie emotional unbefriedigend sind. Emotionale Zielsetzungen wie Gefühlsintensität, gefühlsmäßige Klarheit oder ein inneres Gleichgewicht wiederum werden um ihrer selbst willen verfolgt. [...]

Selbst flüchtigen Beobachtern kann kaum verborgen bleiben, dass das persönliche Leben und die emotionale Erfüllung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für das Selbst zu einem zentralen Ziel und beherrschenden Gedanken geworden sind. Emotionale Lebensprojekte stehen im Mittelpunkt der Identität von Individuen, die sich zugleich in einer Vielzahl von Bereichen rationaler ökonomischer Denkweisen und Entscheidungsverfahren bedienen. Diese nahtlose Verbindung von Gegensätzen, die das Selbst struktu-

rieren, erfordert eine eingehende Betrachtung: Wie ist es zu verstehen, dass sich Gefühle so problemlos in jene rationalen Verhaltensmuster einfügen, die durch die immer tiefere Durchdringung der unterschiedlichsten Lebebereiche mit ökonomischen Lebensweisen begünstigt werden. [...]

Akte des Konsums und Gefühlsleben sind so eng und untrennbar miteinander verbunden, dass sie einander wechselseitig definieren und ermöglichen; Waren bieten eine Gelegenheit zum Ausdrücken und Erleben von Gefühlen; Gefühle werden in Waren verwandelt – „kommodifiziert“. [...]

Dieser Prozess erklärt den Umstand, dass der Konsumkapitalismus zu einem wesentlichen Aspekt der modernen Identität geworden ist. Mehr noch: Weil die Konsumkultur Gefühle systematisch kommodifiziert – zu Waren gemacht – hat, ist das, was wir modernen Menschen als emotionale „Authentizität“ bezeichnen, sowohl die psychologisch-kulturelle Motivationsstruktur eines Großteils unseres Konsums als auch die Inszenierung des Konsums selbst.

EVA ILLOUZ ist Professorin für Soziologie an der Hebräischen Universität von Jerusalem und an der EHESS in Paris. Sie schreibt regelmäßig für die israelische Tageszeitung Haaretz. Veröffentlichungen auf deutsch u.a. „Wa(h)re Gefühle: Authentizität im Konsumkapitalismus“ (2018), „Israel: Soziologische Essays“ (2015) „Warum Liebe weh tut“ (2012), „Gefühle in Zeiten des Kapitalismus (2007), alle Suhrkamp Verlag.

# TOSHIKI OKADA

**T**oshiki Okada, geboren 1973 in Yokohama, ist Regisseur und Autor. Er gründete 1997 die Theatergruppe chelfitsch, für die er seitdem alle Stücke schreibt und inszeniert. In seinen Arbeiten beschäftigen ihn kulturelle Umbrüche und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen, insbesondere in einem von Konsum und ökonomischen Zwängen geprägten Japan. Mit seiner chelfitsch company wurde er mit mehreren Preisen ausgezeichnet, u.a. für „Five Days in March“ (2005) mit dem renommierten 49th Kishida Drama Award. Mit „Air Conditioner“ (2005) erfuhr er beim Toyota Choreography Award große Aufmerksamkeit. Von 2006 bis 2007 arbeitete er als Leiter für „Summit“, ein jährliches Theaterfestival, das vom Komaba Agora Theater in Tokio ausgerichtet wird. Die Produktionen der chelfitsch company, u.a. „Hot Pepper, Air Conditioner and the Farewell Speech“ (2009), „Current Location“ (2012), „Ground and Floor“ (2013), „Super Premium Soft Double Vanilla Rich“ (2014), „God Bless Baseball“ (2015) und „Time’s Journey Through a Room“ (2016) sind regelmäßig in Europa und den USA zu sehen. Okada präsentiert seine Arbeiten zudem in zahlreichen Kunstzentren und Museen.

Als Autor schreibt er nicht nur die Texte seiner eigenen Inszenierungen, sondern auch Prosa. Sein Erzählband „The End of the Special Time We Were Allowed“ wurde 2007 herausgegeben, gewann den „Kenzaburo Oe Preis“ und wurde 2012 unter dem Titel „Die Zeit, die uns bleibt“ auch ins Deutsche übersetzt.

In der Spielzeit 2015/16 inszenierte Toshiki Okada zum ersten Mal an den Kammerspielen: eine Neuinszenierung seines Stücks „Hot Pepper, Air Conditioner and the Farewell Speech“, in der die japanische Arbeitswelt im Zentrum stand. In der Spielzeit 2016/17 inszenierte er „Nō Theater“, eine zeitgenössische Auseinandersetzung mit einer der ältesten Theaterformen der Welt.



# IMPRESSUM

## HERAUSGEBER

Münchner Kammerspiele  
Spielzeit 2017/18  
Intendant: Matthias Lilienthal  
Geschäftsführender Direktor:  
Oliver Beckmann

## REDAKTION

Tarun Kade

## TEXTE

„Classical Music has a gentle  
vibration and it's easy on plants“  
von Philipp Röding – Originalbeitrag  
für dieses Programmheft.

„Sex(los)“ von Masahiro Yamada  
Übersetzung: Rei Watanabe und  
Franziska Kekulé  
© Goethe-Institut e.V.,  
Goethe-Institut Japan, August 2017,  
zuerst publiziert auf goethe.de

Auszug aus dem Vorwort von  
„Wa(h)re Gefühle – Authentizität  
im Konsumkapitalismus“  
Hg. von Eva Illouz,  
suhrkamp taschenbuch wissenschaft,  
Suhrkamp Verlag, Berlin 2018  
© Suhrkamp Verlag

## PROBENFOTOS

Julian Baumann

S. 18: Stefan Merki  
S. 21: Thomas Hauser  
S. 22: Franz Rogowski  
S. 25: Christian Löber  
S. 26: Benjamin Radjaipour  
S. 29: Annette Paulmann  
S. 39: v.l.n.r. Benjamin Radjaipour,  
Franz Rogowski, Christian Löber

## GESTALTUNG

Double Standards, Berlin  
und Annika Reiter / Lia König,  
Münchner Kammerspiele

## DRUCK

G. Peschke Druckerei GmbH,  
München

Unser Partner hinter den Kulissen: WALA Heilmittel GmbH  
mit den Marken Dr. Hauschka und WALA Arzneimittel.

